

Johannes Lepsius und seine Mission, Teil 1

Von deren Begründung bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges

VON ASCHOT HAYRUNI

Die Idee zur Begründung einer Deutschen Orient-Mission entstand in Friesdorf bei Wippra im Südharz, wo Johannes Lepsius seit Anfang 1887 eine Pfarrstelle innehatte¹. Er und die Pfarrer der benachbarten, ebenso weltentlegenen sieben Gemeinden im Tale und auf den Waldhängen der Wipper pflegten eine rege geistige Gemeinschaft unter Teilnahme der Pfarrfrauen. Am 29. September 1895 versammelten sich die Freunde der Nachbargemeinden, die Pfarrer

¹ Joh. Lepsius, der Sohn des berühmten Ägyptologen und Sprachforschers Richard Lepsius, ist am 15. Dezember 1858 in Berlin geboren. Nach dem Abitur am Wilhelms-Gymnasium in Berlin studierte er Theologie und Philosophie, auch etwas Mathematik. Das erste Semester verbrachte er in Erlangen mit dem Studium der Theologie. Er wechselte dann für fünf Semester nach München und wandte sich ganz der Philosophie zu. Ende 1880 wurde er in München zum Dr. phil. promoviert. Er hatte sich zu dieser Zeit von der Theologie entfernt und wandte sich der Literaturwissenschaft und dem Theater zu. Gemeinsam mit einigen Freunden gab er 1880 die Zeitschrift „Schauspiel und Bühne“ heraus, für die er mehrere Aufsätze schrieb. 1881 kehrte er nach Berlin zurück und studierte dort zwei Semester Theologie, 1882 wechselte er nach Greifswald und bereitete sich auf sein theologisches Examen vor, das er 1883 und 1884 erfolgreich ablegte. Auf Veranlassung des Hofpredigers Kögel wurde Lepsius 1884 Hilfsprediger der deutschen Gemeinde und Lehrer an der deutschen Schule in Jerusalem. Die damit verbundenen Erfahrungen des Orients, des Islams und der Missionsarbeit wurden für sein Leben prägend. Er knüpfte enge Beziehungen zur Familie des Missionspfarrers Zeller, heiratete dessen Tochter Margarete und blieb mit ihrem Bruder, dem späteren Pfarrer Friedrich Zeller, der ihn in der Deutschen Orient-Mission bzw. im Armenier-Hilfswerk unterstützte, eng verbunden. Nach anderthalb Jahren kehrte er 1886 von Jerusalem nach Deutschland zurück. Nach einer kurzen Zwischenstation als Pfarrvertreter an der Christus-Kirche in Frankfurt erhielt er 1887 die Pfarrstelle in Friesdorf, wo er die nächsten zehn Jahre seines Lebens verbrachte. Die Gemeinde war arm, und um einen Nebenverdienst für die Frauen und Töchter der Waldarbeiter und Tagelöhner zu schaffen, gründete er aus eigenen Mitteln eine Teppichfabrik, wobei ihm die Webkenntnisse seiner Frau eine große Hilfe waren. S. **Lepsius, M. Rainer**, Die Nachkommen von Richard und Elisabeth Lepsius, Weinheim 1984, S. 118-119.



Beisetzung der Massakeropfer in Erzurum

sowie Lehrer der Umgegend und auswärtige Freunde mit der Kirchengemeinde Friesdorf zu einem Waldfest, um von der Mission im Orient und ihren Aufgaben unter Christen und Mohammedanern zu hören. Am Abend dieses Tages beschlossen drei Freunde, diese Missionsaufgabe zu einem besonderen Anliegen ihres Gebets zu machen. Hundert weitere Freunde schlossen sich ihnen an, und aus diesem Gebetsbund ging im Ostern 1896 die Begründung der Deutschen Orient-Mission hervor², die sich ursprünglich die Mohammedanermision zur Aufgabe machen wollte.

Am 30. September 1895 aber kam in Konstantinopel das Massaker an den Armeniern zum Ausbruch, dem weitere Blutbäder im ganzen Reich folgten. Diese Ereignisse veränderten den Lebensweg von Lepsius, der sich nunmehr ganz in den Dienst der Hilfe und Rettung der Armenier stellte. „Man könnte es für einen Fingerzeig des Schicksals halten“, schrieb Lepsius später rückblickend, „dass am Tage nach der Begründung der Deutschen Orient-Mission, dem 29. September 1895 – dem Michaelistage –, am 30. September, ohne dass wir natürlich eine Ahnung davon hatten, in

Konstantinopel das erste armenische Massaker zum Ausbruch kam, dem die ganze Reihe der Blutbäder folgte, deren Anstifter niemand anders war als Abdul Hamid II. in Person. Aus dem Jildiz-Kiosk, seiner Residenz oberhalb von Pera (dem europäischen Stadtteil von Konstantinopel), ergingen die Befehle zur Eröffnung und zum Beschluss der Christenmorde des Jahres 1895 und 1896, die die Christenheit von ganz Europa und Amerika in unbeschreibliche Aufregung versetzten. Das Programm der Deutschen Orient-Mission, in dem zunächst nur an Mohammedaner-Mission gedacht war, wurde durch die Logik der Tatsachen zunächst auf eine andere Aufgabe abgelenkt: das Hilfswerk für die Witwen und Waisen der hunderttausend sinnlos hingeschlachteten Armenier und Syrer.“³ Das in Konstantinopel errichtete Blutbad, das durch eine Prozession von Armeniern, die der Regierung eine Petition überreichten wollten, veranlasst wurde, war nur ein Vorspiel für systematisch organisierte und durchgeführte weitere Massaker im ganzen Reich, so beispielsweise in Ak Hissar (3. Oktober), Trapezunt (8. Oktober), Erzinghian (21. Oktober), Baiburt (25. Oktober), Bitlis (27.

² **Schäfer, Richard**, Geschichte der Deutschen Orient-Mission, Potsdam 1932, S. 3.

³ **Lepsius, Johannes**, 30 Jahre Deutscher Orient-Mission, „Der Orient“, 1925, S. 111.

Oktober), Erzerum (30. Oktober), Arabkir (1.-5. November), Charput (10. November), Siwas (12. November), Diarbekr (1. November), Malatia (4.-9. November), Amasia (15. November), Marsowan (15. November), Marasch (18. November), Kaisarieh (30. November), Urfä (28.-29. Dezember). Im Jahre 1896 folgten dann die Massaker in Eghin, Wan und anderen Orten⁴.

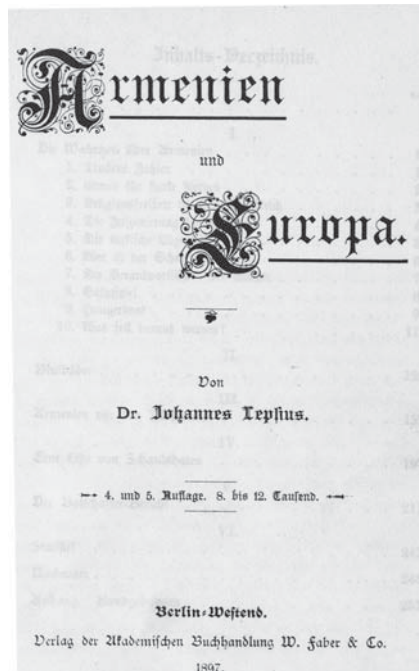
Diese Massenmorde machten der Deutschen Orient-Mission die Dringlichkeit einer möglichst schnellen Hilfsaktion für das bedrohte armenische Volk im Osmanischen Reich klar. Eine Aufgabe, von deren Notwendigkeit die breite Öffentlichkeit noch überzeugt werden musste.

Bereits am 4. Februar war eine Statistik der Botschafter der sechs Großmächte in Konstantinopel in einer Kollektivnote an die Hohe Pforte überreicht worden, die mit dem Blutbad von Trapezunt am 8. Oktober beginnend, alle Blutbäder im Jahr 1895 verzeichnete und genaue Angaben der Orte, Daten und Zahlen, der Toten und Verwundeten enthielt.⁵ Die Öffentlichkeit wusste von diesen Vorkommnissen Monate lang nichts, nur die diplomatischen Vertreter und Ministerien, während die türkische Regierung eifrig dabei war, durch ihre willfährigen Organe die Weltpresse zu täuschen bzw. die Lüge von einer geplanten allgemeinen Aufstand seitens der armenischen

Revolutionäre zu verbreiten und somit sich eine Grundlage zur Rechtfertigung und zur weiteren Entstellung der Realitäten zu verschaffen.

Es tauchten aber ab Anfang 1896 allmählich Berichte auf, zuerst in der englischen und französischen Presse, worin die Vorgänge mehr oder weniger richtig dargestellt waren. Als aber aus den englischen Zeitungen Berichte nach Deutschland kamen, die „den schauerhaften Umfang und den bestialischen Charakter“ der Blutbäder nicht mehr verschwiegen, „schrie die deutsche Presse“, so Lepsius, „wie mit einem Munde: Englische Lügen! Englische Lügen! und ein Heer von Federn setzte sich in Bewegung, um das Recht des Sultans, gegen die ‚christlichen Revolutionäre‘ einzuschreiten, zu verteidigen.“⁶

Die Wahrheit war also von Deutschland



Die Ergebnisse seiner Recherchen zusammengefasst

aus schwer zu ermitteln, denn die deutsche Presse - mit Ausnahme mancher Sonntagsblätter - folgte der „türkischen offiziellen Dementierungs-Maschinerie“⁷, bezeichnete die Nachrichten als englische Lüge und trat für das Recht des Sultans ein, sich der „christlichen Revolutionäre“ zu erwehren. „Was man in der Botschaft in Konstanti-

nopel und im Auswärtigen Amt in Berlin wusste“, so Lepsius, „wusste man in der deutschen Öffentlichkeit noch lange nicht. Nicht einmal in England und Frankreich war die öffentliche Meinung vollständig unterrichtet. Nirgends war die Wahrheit den Diplomaten angenehm. Die türkischen Presseagenten arbeiteten fieberhaft, um die Wahrheit zu vertuschen, und das Märchen von der ‚armenischen Revolution‘ wurde nach Kräften ausgebeutet.“⁸

Wie Lepsius rückblickend merkte, einem Wohltätigkeitsinteresse, das unter dem Gesichtspunkt, dass es sich um „Gläubensgenossen und christliche Geschwister“ handle, gerechtfertigt wurde, standen die unentwegten Behauptungen der großen deutschen Zeitungen entgegen, dass man die inneren Feinde einer befreundeten Regierung nicht unterstützen dürfe und dass den Armeniern helfen hieße, die „Geschäfte der englischen Politik“ zu betreiben. „Die konservative Presse glaubte“, so Lepsius, „der deutschen Regierung einen Dienst zu tun, wenn sie kräftig die Partei des Sultans gegen die Armenier ergriff.“⁹

Lepsius stand damals in engen Beziehungen zu den Führern der deutschen Gemeinschaftsbewegung und beriet mit ihnen, was zu tun sei. Den Pflichten der Barmherzigkeit, wie er feststellte, wollte sich niemand entziehen, aber alle waren der Ansicht, dass erst der „ebenso unerhörte als ungläubhafte“ Hintergrund der Vorgänge im Orient aufgeklärt werden müsse, ehe man die christliche öffentliche Meinung und die kirchlichen Behörden für eine Armenierhilfe in großem Stil erwärmen könne. Lepsius und seine Freunde waren sich dessen bewusst, dass wenn man sich nur auf Gerüchte und Zeitungslärm, nicht aber auf Berichte über die tatsächlichen Geschehnisse im Innern über die Schuld der türkischen Regierung und über die Unschuld der massakrierten christlichen Bevölkerung berufen könne, würde man mit Sicherheit damit rechnen können, dass die deutsche Regierung aus ihrer türkenfreundlichen Politik nicht nur das Recht, sondern die Pflicht der Unterdrückung einer proarmenischen Bewegung entnehmen würde. An Mitwirkung der Kirchenbehörden sei schon gar nicht zu denken.¹⁰

Lepsius sah, dass der einzige Ausweg aus

4 Lepsius, J., Die armenischen Reformen, „Der Christliche Orient“, 1913, S. 214.

5 Obwohl naturgemäß die Quellen selbst für die Konsuln der Mächte im Innern von Kleinasien viel zu beschränkt waren, so führte doch dieser Geheimbericht nicht weniger als 88.243 getötete Armenier, 2.493 geplünderte und zerstörte Dörfer, 568 geplünderte und zerstörte Kirchen, 12 höhere Geistliche (Archimandriten, Bischöfe und Prioren) sowie 179 Priester und Prediger als ermordet, 646 Dörfer als zwangsweise zum Islam konvertiert, 55 Priester als zwangsweise islamisiert, dazu nicht weniger als 328 christliche Kirchen als in Moscheen verwandelt auf. Die Zahl der Notleidenden und Hilfsbedürftigen wurde von der amtlichen Statistik der Botschafter auf 546.000 berechnet. S. Lepsius, J., Armenien und Europa. Eine Anklageschrift wider die christlichen Großmächte und ein Aufruf an das christliche Deutschland, Berlin, 1896, S. 243. Vgl. Lepsius, J., 30 Jahre Deutscher Orient-Mission, „Der Orient“, 1925, S. 130. Dies war das Ergebnis eines schon Anfang Februar 1896 gedruckten Berichtes, worin es um die Blutbäder vom 8. Oktober bis Ende 1895 ging. Nachdem die Massaker sich bis in den Herbst 1896 hinzogen, belief sich die Zahl der ermordeten Armenier im Reich auf über 300.000.

6 Lepsius, J., 30 Jahre Deutscher Orient-Mission, „Der Orient“, 1925, S. 130.

7 Schäfer, R., Geschichte..., S. 6.

8 Lepsius, J., 30 Jahre Deutscher Orient-Mission, „Der Orient“, 1925, S. 130.

9 Lepsius, J., Graf Andreas von Bernstorff, „Der Christliche Orient“, 1907, S. 65.

10 Lepsius, J., 30 Jahre Deutscher Orient-Mission, „Der Orient“, 1925, S. 130-131.

der unklaren Lage, in der sie sich befanden, darin bestand, dass jemand, dem der Orient nicht unbekannt war, in die Türkei reiste und, soweit ratsam, sich an Ort und Stelle über Ursprung und Charakter der armenischen Blutbäder informierte. Er entschloss sich dazu, diese Aufgabe selbst zu übernehmen. „Aus der Tatsache“, schrieb Lepsius diesbezüglich, „dass ich mit meinen Freunden um dieselbe Zeit, in der die Christenverfolgungen in der Türkei ausbrachen, die ‚Deutsche Orient-Mission‘ gegründet hatte, schien mir die Verpflichtung zu erwachsen, nun auch in die Lücke einzuspringen.“¹¹

Als Lepsius vor dem Antreten seiner Reise die führenden Männer der deutschen Evangelisationsbewegung darüber unterrichtete, übergaben sie ihm 10.000 Mark aus ihren Sammlungen, um sogleich den Notleidenden Hilfe zu bringen und Waisen der ermordeten Armenier aufnehmen zu können.¹²

Die Reise sollte Lepsius eine erste Gelegenheit für persönliche Erfahrungen vom armenischen Volk bieten, denn er hatte damals nur erst wenige persönliche Beziehungen zu dessen Vertretern. Durch Pastor Adolf Hofmann, den Pfarrer der deutschen Gemeinde in Genf, hatte Lepsius dessen Schwager Karapet Thoumajan, vormaligen Professor am amerikanischen Kollege in Mersivan¹³, kennen gelernt, der nach seiner Befreiung aus türkischer Gefangen-

schaft in der Schweiz lebte. Zudem hatte ihn Pastor Wilhelm Faber mit einem jungen Armenier, James Greenfield, bekannt gemacht, der damals in Berlin Staatswissenschaften studierte.¹⁴ Das war alles.

Damals war Greenfield noch Student und beherrschte neben mehreren orientalischen Sprachen die deutsche Sprache „wie ein Deutscher“. Lepsius bat ihn, sich auf seiner Erkundungsreise in die Türkei zu begleiten. Er willigte ein, und beide traten im Mai 1896 die Reise an, die insgesamt sechs Wochen dauerte. Den äußeren Anlass gab die Teppichindustrie ab, denn für den Leiter einer solchen Industrie war die Einreise in die Teppichgebiete der inneren Türkei leichter zu erlangen als für einen Pfarrer, dem man Schwierigkeiten bereitet hätte, zumal die Teppichbezirke in der Türkei mit zu den am härtesten betroffenen Massakergebieten gehörten.¹⁵ Ungeachtet dessen mussten die Reisenden beständig eine sorgfältige Überwachung durch Polizei, Soldaten und Spione spüren, denn die türkische Regierung war eifrig bemüht, jede Kenntnisnahme der armenischen Zustände durch Europäer zu verhindern.¹⁶

Lepsius und Greenfield fuhren zunächst nach Konstantinopel, wo sie sich der Botschaft vorstellten. Auf dem Wege in das Innere fuhren sie mit der damaligen anatolischen Bahn bis Angora. Von dort an muss-

ten sie die Reise zu Pferd fortsetzen. Ihr Reiseziel war die Bergstadt Zeitun in Taurus, aber die türkische Regierung versperrte ihnen den Weg nach Osten. In Kaiserieh mussten sie ihre Reiserichtung ändern und schlugen den Weg nach Süden ein. Durch die kilikische Pforte stiegen sie in die kilikische Tiefebene hinab und erreichten nach dem Besuch von Adana und Tarsus in Mersina wieder das Mittelmeer.¹⁷ Sie ließen sich unterwegs überall von Menschen der verschiedensten Nationalitäten über die Massaker und deren Charakter informieren, was ihnen zur Ergänzung ihrer ursprünglichen Kenntnisse sehr dienlich war. „In einem Lande“, schrieb diesbezüglich Lepsius, „in dem es keine Zeitungen gibt, ist der persönliche Verkehr die zuverlässigste Quelle alles Wissenswertes.“¹⁸

Auch die amerikanischen Missionare im Innern, deren zahlreiche Stationen über das ganze Massakergebiete verstreut waren, und die alle genau wussten, was seit dem Herbst 1894 sich unter ihren Augen ereignet hatte, übergaben Lepsius eine Fülle von wichtigen Dokumenten, worin die Vorgänge präzise dargestellt waren.¹⁹ Die Ergebnisse seiner Ermittlungen fasste Lepsius nach seiner Rückkehr nach Deutschland in seinem an die Freunde verschickten vertraulichen Rundschreiben „Armenische Reise“ folgendermaßen zusammen: „Wir konnten immerhin aus dem Munde von Christen und Türken uns über die furchtbaren Einzelheiten der stattgehabten Massaker unterrichten und fanden hier wie allerorts die Überzeugung bestätigt, dass nirgends etwas wie ein Aufstand oder nur Provokation von Seiten der Armenier zum Überfall durch den bewaffneten Pöbel Anlass gegeben, sondern ausschließlich den administrativen Maßregeln der türkischen Behörden die Schuld für die Massaker beizumessen ist.“²⁰

Zur Person: Prof. Dr. Aschot Hayruni, Jg. 1964, hat sich 2003 am Institut für Orientalistik der Armenischen Nationalen Akademie der Wissenschaften habilitiert. Seit 2004 lehrt er an der Universität Jerewan armenische Geschichte. Er ist Autor zahlreicher Publikationen.

11 Ebd.

12 Ebd., S. 133. Diese Gelder wurden Lepsius nämlich von der „Evangelischen Allianz“ und der „Philadelphia“ (Süddeutsche Gemeinschaftskreise) mitgegeben. S. Schäfer, R., Geschichte..., S. 5. Schon am 2. Februar 1896 gab Pastor Ernst Lohmann, der, aus der Gemeinschaftsbewegung kommend, in Frankfurt am Main Dienst tat und in einer amerikanischen Zeitung über die Ereignisse in der Türkei gelesen hatte, ein Flugblatt über die Notlage der Armenier heraus, woraufhin aus den Gemeinschaftskreisen 14.000 Mark kamen, die am 27. Februar an die amerikanische Mission in Konstantinopel geschickt werden konnten. Das galt als der erste Anstoß für die Armenierhilfe in Deutschland. S. Feigel, Uwe, Das evangelische Deutschland und Armenien, Göttingen 1989, S. 70, 72. Kurze Zeit später bzw. im März erließ der deutsche Zweig der Evangelischen Allianz, dessen Vorsitzender Graf Andreas von Bernstorff war, einen Aufruf zugunsten der verfolgten Armenier und der Lepsius mitgegebene Geldbetrag stammte hauptsächlich aus den Sammlungen der Evangelischen Allianz, den Bernstorff ihm übergab. S. Lepsius, J., Graf Andreas von Bernstorff, „Der Christliche Orient“, 1907, S. 65.

13 K. Thoumajan war zwei Jahre zuvor wegen revolutionärer Umtriebe in Angora zum Tode verurteilt, aber durch die Bemühungen seines Schwagers, des Pastors Adolf Hofmann in Genf, begnadigt und des Landes verwiesen worden. S. Goltz, Hermann, Zwischen Deutschland und Armenien, „Theologische Literaturzeitung“ 1983, S. 869. Vgl. Schäfer, R., Geschichte..., S. 10.

14 James Greenfield (geb. am 30. März in Täbris) war als Siebenjähriger nach Deutschland gekommen, um deutsche Erziehung zu erhalten. Seine Mutter entstammte einer angesehenen armenischen Familie in Täbris, und so hatte er sich schon im frühen Alter der armenischen Sache gewidmet. Nachdem er das christliche Gymnasium in Gütersloh besucht hatte, studierte er an den Universitäten in Leipzig, Berlin und Tübingen. 1898 promovierte er als Doktor der Staatswissenschaften in Tübingen. Greenfield hat eine Anzahl Schriften über persisches und islamisches Recht veröffentlicht, darunter die folgenden Werke: „Die Verfassung des persischen Staates“ (1904) und „Das Handelsrecht von Persien“ (1906). Er war 1918-1922 der diplomatische Vertreter der Republik Armenien in Berlin. S. Lepsius, J., 30 Jahre Deutscher Orient-Mission, „Der Orient“, 1925, S. 131.

15 Schäfer, R., Geschichte..., S. 5.

16 Ebd.

17 Lepsius, J., 30 Jahre Deutscher Orient-Mission, „Der Orient“, 1925, S. 132-133.

18 Ebd., S. 133.

19 Ebd.

20 Schäfer, R., Geschichte..., S. 5.